

Pommerische Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerischen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerischen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. B.).

Nr. 9.

Auflage

Stettin, im Oktober 1915.

16 300

4. Jahrg.

Die Schlacht bei Bolimow.

(Wir entnehmen diese Schilderung dem 2. Heft unserer „Feldpostbriefe pommerischer Krieger“ und glauben damit zugleich darzutun, welchen Wert die in Angriff genommene Sammlung hat. Anschaulicher als alle Zeitungsberichte der Kriegsberichterstatter reden die Briefe unserer Feldgrauen vom Kämpfen und Ringen, vom Leben und Sterben da draußen und der großen Zeit, die mitzuerleben wir gewürdigt sind. Möchten doch recht viele unserer Freunde uns sammeln helfen und zur Verbreitung unserer Hefte mit beitragen! Die Schriftleitung.)

Die Schlacht bei Bolimow.

Bolimow, den 7. Februar 1915.

Lieber A.!

5 Wochen lagen wir nun schon unablässig auf derselben Stelle zwischen der Rawka und der Sucha. Unsere Division hinter Bolimow an der Straße nach Czernstona Riva und etwas links davon. Rechts von uns auf Wiskitti zu stand das . . . Reserve-A.-R. und links von uns auf Sobatshew zu ein bereits ruhmgekröntes, das . . . Armeekorps, zwei Korps, die im Anfang des Krieges unter ungeheuren Verlusten den russischen Einfall in Ostpreußen aufgehalten hatten. Und unsere 4. Division war auch nicht zu verachten. Pommern sind das durchweg.

Allmählich wurde es unsern Beobachtern vor uns verdächtig. Die Russen besetzten mit allen Mitteln die vor uns liegenden Ortschaften. Humin z. B. vor uns war eine kleine Festung. Schwere Artillerie, besonders 2 Geschütze, besetzten uns in ausgezeichneter Weise; wir waren in ständiger Gefahr. Fast täglich hatten wir Verluste. In den letzten Tagen des Januar nun wurde es hinter uns lebendig. Ein Regiment Artillerie nach dem andern bezog hinter und neben uns seine Stellungen. Batterie lag an Batterie, Feldartillerie, Haubitzen, 10-Zentimeter-Geschütze, Fußartillerie, 21-Zentimeter-Mörser und selbst Mörser der Oesterreicher. In solcher Menge hatten wir selten Batterien beieinander gesehen. Da wußten wir, daß hier etwas Besonderes geplant wurde. So kam der 31. Januar heran. Punkt 1/8 Uhr setzte das Artilleriefeuer ein. Das war kein Feuer mehr, ein Gebrüll, ein Geheul, war es, ein Höllenlärm, als sollte die Erde untergehen. Was wir an Geschossen zur Verfügung hatten, wurde auf die russischen Schützengräben geworfen. Alles hinein, das ganze Gelände dahinter eingedeckt, beplastert mit Granaten. Ein Feuermeer wogte vor uns. Eine Riesenwolke von Rauch und Staub und Qualm. Die Russen wurden einfach in die Hölle versetzt. Bis 11 Uhr dauerte das rasende Feuer. Dann hörte es mit einem Schlage auf, und mit Hurra ging unsere prächtige Infanterie im Sturm vor, allen voran Infanterie-Regiment Nr. 14 mit seinem Schwesterregiment. Die Sturmbrigade heißt sie bei den Soldaten. Und sie, die schon so oft den Sieg auf unsere Seite gerissen hatte, die Verluste gehabt hat wie kaum eine andere, sie bewahrte ihren alten Ruhm. Fast nur Kriegsfreiwillige und Ersatz; die

aktiven Mannschaften liegen schon lange auf Frankreichs Blutfeldern vor Paris. Hurra! Inf.-Regt. 14 nimmt den ersten russischen Graben; eins, zwei, drei fliegen die Russen heraus, und was nicht schnelle Beine hat, fühlt das Bajonett zwischen den Rippen. Nun gilt's dem zweiten. Ohne Besinnen geht es vor. Man ist im Laufen! Wenige Sekunden, und sie stürmen den zweiten, werfen heraus, was sich russisch schimpft, speißen die russischen Bajonette auf den Rand des Grabens und schauen sich um. Vorerst warten! Die Regimenter nebenan müssen erst mitkommen. Doch was ist das? die benachbarte Brigade und besonders Regiment X ist nicht da. Die haben's nicht geschafft, sind nicht vorgekommen. In den deutschen Gräben noch. Fürchtbares Feuer, Drahtverhaue, Wolfsgruben haben ihren Sturm zusammenbrechen lassen, sie zurückgetrieben. Armes Inf.-Regt. 14! Es ist verloren; denn es ist von der Flanke durch die Russen bedroht. Sie erkennen die Gefahr. Am Tage dürfen sie nicht zurück, da bliebe keiner. So warten sie, bis die Dunkelheit anbricht. Wie Ameisen kriechen die Russen heran. Die möchten sie haben. Die 14er halten sich. Ihre Verluste sind noch verhältnismäßig gering. Nun ist's dunkel, jetzt ist es Zeit. Sie gehen zurück. Da grinsen wutverzerrt schon widrige Russenschädel am Grabenrand. Sie schleichen heran, Hunderte, Tausende; Handgranaten fliegen pfeifend in unsere Reihen. Und nun springen die Slavenhunde auf die wenigen Deutschen los mit aufgepflanztem Bajonett. Mit Blitzeseile versuchen unsere zu fliehen; doch was hilft der schnellste Lauf bei Maschinengewehrfeuer und Handgranaten. Nicht viel kommt bei uns an. In blöder Wut mekeln die Hunde alles nieder, selbst Schwerverwundete. Es ist Nacht geworden. Alle Zugangswege sind mit Verwundeten angefüllt, mit Krankenträgern. Und wir sinken ermüdet, ausgehungert in unser Loch. Wir haben auch Verluste; unser letzter Leutnant wird abgeführt. Auch die benachbarten Armeekorps haben nicht viel erreicht. Einen Graben sind sie vor.

Eisig kalt ist es am 1. Februar früh morgens. So leicht lassen sich die Preußen nicht abspießen. Man wiederholt den vorherigen Tag. Erst das fürchterliche Artilleriefeuer. Wieder und noch einmal gehen unsere vor, wieder die Sturmbrigade. Die 14er haben aus 3 Bataillonen eins gebildet. Das ist ihr letzter Stamm. Doch wieder bricht der Sturm zusammen. Sie schaffen zwar aufs neue einen russischen Graben; doch Schützengraben hinter Schützengraben liegt vor ihnen. Sie könnten bis Warschau so laufen. Und aus gedeckten Zugangsgräben quillt schier unerschöpflich neues Menschenmaterial gegen sie. Sie gehen wieder zurück, vollständig erschöpft. Die Russen benutzen die darauf folgende Nacht sogar, um einen Sturmangriff auf unsere Stellungen zu machen. Er bricht zusammen. Vorübergehend haben sie an unserer linken Hand einen Graben in ihrem Besitz.

Da kam der 2. Februar heran, der Haupttag. Heute spielen unsere Kanonen zu einem solchen Tanz auf, wie ihn die Russen sicher in ihrem Leben nicht geträumt hatten. Der Russe ist kein schlechter Soldat, überhaupt wenn es solche

Kerntruppen sind, wie sie uns in den riesigen Kaukasien und Sibiriern gegenüberstanden. Aber wenn z. B. eine Granate in einen Unterstand fährt und von den darin sitzenden 26 Offizieren 24 tötet, so ist zu denken, daß den Russen unheimlich ums Herz werden mußte. Dann fing unsere Infanterie an zu stürmen, besonders das Regiment, das an den beiden Tagen nicht vorgekommen war. Heute schafften sie's prächtig. Sie hatten nämlich Sappen bis auf 3 Meter herangebuddelt und dann durch Minen gesprengt. Wir hatten indessen das Artillerief Feuer weiter nach hinten verlegt, so daß die Russen nicht entweichen konnten. Zwischen plagenden Granaten und Infanterief Feuer eingeklemmt, sahen sie ihrem Tode langsam entgegen. Doch was ist das! Ueber den russischen Gräben tauchen 30, 40 Köpfe mit Pelzmützen auf. Sie krabbeln heraus. Sind sie wahnsinnig; wollen die etwa stürmen? Da werfen sie die Waffen fort, schauen sich schen nach hinten, links und rechts um, halten die Hände hoch und kommen zu uns herübergelaufen. 2 Infanteristen nehmen sie in Empfang, sammeln sie und wollen sie langsam abführen. Und nun kommt ein Bild, das ich nie vergessen werde: Russen auf Russen kommen heraus und laufen hinter den andern her, stellen sich von selbst in Reih und Glied und marschieren mit. Nun sind's hundert, jetzt 200, 500, bald 1000. Die Spitze ist schon in Bolimow; doch immer neue Massen krabbeln heraus; die Landstraße ist schwarz, und nur 2 Deutsche führen sie. Da kommen eilig 2 Russen angelaufen, die hinter sich ein russisches Maschinengewehr herziehen; sie bringen es von selbst mit. Wir haben gelacht, wie wir in diesem Kriege noch nicht gelacht haben. Ihr hättet sehen sollen, wie die Pelzmützen liefen, als später die Russen mit Artillerie dazwischen fuhren. Sie wollten die Ihren aufhalten. Die aber liefen nur um so schneller. An 7000 haben wir gezählt. 6 Generalstabsoffiziere und mehrere Maschinengewehre sammelten sich in Bolimow. Das war ein Prachttag. Auf unserer ganzen Front sollen es 17 000 gewesen sein. Der Fang hatte sich gelohnt. Die Zeitungen werden Euch die genauen Ziffern wohl noch bringen. Ich grüße Euch nun herzlich. Denkt weiter freundlich an E. S.,

Feldartillerie-Regt. Nr. 53
II. Armeekorps.

Aus dem alten Stralsund.

(Zu unserm Bilde.)

Unser Bild, ein alter Holzschnitt, ist etwa 60 Jahre alt. Es zeigt dem, der Stralsund kennt, die dargestellte Seite des Marktes mit dem Rathaus und der hochragenden Nikolai-Kirche in etwas anderer Gestalt als die neue Zeit. Das Rathaus ist noch nicht renoviert, und vor allem fehlt eine Gruppe hochragender Häuser, die jetzt die Kirche mehr als nötig verdeckt. Gerade das letztere ist es, was uns veranlaßt, dem Bilde und dem jetzigen Zustande einige Worte zu widmen.

Stralsund steht unter den alten pommerschen Städten einzigartig da; ja, der Ruhm Stralsunds als alte Stadt ist weit über Pommerns Grenzen hinaus im Wachsen begriffen. Einzigartig der Lage nach, wird das Stadtbild beherrscht durch kraftvolle Ziegelbauten und den Ausdruck einer Wehrhaftigkeit (enge Straßen, hohe Giebelhäuser, Wehrbauten), die von einer kampfreichen, großen Vergangenheit spricht. Damit einen sich städtebauliche Reize, zwar nicht als Ergebnisse eines bewußten schönheitlichen Schaffens, wohl aber als die einer wohlbedachten Planung von praktischen Gesichtspunkten aus, in der die Alten Meister waren. — Solch ein guter Rest aus alter Zeit ist der Marktplatz, den unser Bild zeigt. Was ihn auszeichnet, ist die saalartige Geschlossenheit, die ihn zu einem ruheatmenden Raume macht, in dem der Verkehr wenige an den Seiten entlang führende Wege benutzt und die Seitenwände geschlossen erscheinen. Besonders die auf das Kniepextor zu führende Straße bedeutet in ihrer Enge keine Zerstückelung der Wand. Die Anlage der an den Ecken mündenden Straßen ist ebenfalls eine solche, daß keine großen Lücken entstehen, die die Rahmung zerstörten. Das alles, um es

noch einmal zu wiederholen, gibt dem Ganzen eine wunderbare Geschlossenheit, wie sie sich selten noch findet. Dabei langt die Anlage für den Verkehr nach unserer Meinung vollkommen aus. Desto mehr müßte man es bedauern, wenn eine geplante Verbreiterung der nach dem Kniepextor zu führenden Straße wirklich stattfände. Sie würde eine verhältnismäßig zu große Doffnung schaffen und die Schönheit des Platzes übertriebenen Verkehrsansprüchen opfern. Zum wenigsten sollte man darüber das Gutachten eines Städtebau-Fachmannes einholen!

Wenn einleitend gesagt wird, daß die Kirche mehr als nötig durch hohe Häuser verdeckt werde, so soll das nicht heißen, eine Freilegung der Kirche sei wünschenswert. Alles andere nur nicht das! Wir bedauern schon, daß man die Stralsunder Marienkirche freigelegt hat. Mit ihren mächtigen schmuckarmen Wänden ist sie nun anders als von einem Sockel niedriger Häuser umgeben, gedacht gewesen, daselbe ist hier der Fall. Unser Bild von einst zeigt diesen Sockel in der Höhe, wie man sich ihn wünschen möchte. Die unverhältnismäßige Höhe mancher neueren Bauten in alten Städten ist es, die oft genug die Unruhe in die ehemals geschlossenen Stadtbilder trägt und die einst so hochragenden Gotteshäuser um ihre beherrschende Wirkung bringt. Nun, jene unschönen Neubauten neben dem Stralsunder Rathaus sind so leicht nicht zu beseitigen. Aber es ist noch etwas anderes, was den Marktplatz verhäßlicht. Jedem Fremden noch ist der grell-gelbe Kellere-Anstrich eines der Häuser aufgefallen, der fast die ganze Fassade bedeckt. Der wäre anderswo an solcher Stelle wahrscheinlich nicht möglich, nicht gelitten. — Wenn man nun zu diesen bedauerlichen Dingen noch den Bau eines himmelhohen Speichers am Hafen zuzählt, der besonders, vom Tuno aus gesehen, seine ungelente Masse so recht aufdringlich neben die Silhouetten der alten schönen Kirche und Türme stellt, so ergibt sich die Besorgnis, es sei mit den Schönheiten des alten Stralsund nicht so ganz in rechter Weise verfahren worden. Wir möchten daher der Stadt in erster Linie ein der Sachlage angepaßtes Ortsstatut wünschen, wie es, um gar nicht erst nach dem Westen und Süden zu gehen, sogar einige ältere Städte Brandenburgs schon haben. Gewiß ist damit allein nicht geholfen. Aber die Angelegenheit kommt schließlich einmal zur Behandlung und das Interesse der feiner Empfindenden wird geweckt und wirksam. M. R.

Die Erhaltung alter Straßennamen.

Von Georg Wehr.

Das Studium alter Ortsnamen ist in vieler Hinsicht lohnend, die interessanten Ortsnamen aber sind die Straßennamen. Freilich wird man diese Behauptung kaum bestätigt finden, wenn man die neuen Straßennamen unserer rasch wachsenden Städte betrachtet. Da findet man entweder den Namen irgendeines berühmten Mannes, sei es nun ein Feldherr, ein Held der Feder, ein Staatsmann oder ein Tonkünstler, der mit der Straße oder gar mit der ganzen Stadt nichts zu tun hat, oder aber, was noch schlimmer ist, irgendeinen nichtsagenden Vornamen. Heinrichstraße, Helenenstraße usw., etwas farbloses ist nicht zu denken. Hätte man die alten Flurbücher nachgeschlagen oder den Volksmund belauscht, so hätte man sicher für viele dieser Straßen ursprüngliche, eigenartige Namen gefunden, die mit der betreffenden Lokalität schon durch Jahrhunderte verwachsen sind. Doch gehen wir in die alten Stadtteile, da wird es besser sein. Meistens ein Irrtum. Wie häufig sind hier die alten Namen durch hochtönende neue Namen ersetzt, die den oben gekennzeichneten ähnlich sind. Warum? Einen Teil der Schuld trägt sicherlich der bedauerliche Mangel an geschichtlichem Sinn und an liebevollem Verständnis für das historisch Gewordene bei den maßgebenden Behörden. Viel Schuld trägt aber jedenfalls auch die Eitelkeit der Bewohner. Man wohnt lieber in einer Straße als in einer Gasse. Etwa in einer Elisabethstraße zu wohnen, ist viel vornehmer und imponierender, als vielleicht in der Schäfergasse. Selbst wenn diese Gasse jahrhundertlang so geheißen hat,

weil in der guten alten Zeit allmorgendlich der Schäfer hindurchzog. „Elisabethstraße“ ist viel feiner.

Recht zuwider wird einem diese Umtaufe erst, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die alten Straßennamen

entstanden sind, was sie bedeuten. Auch hier kommen Namen von Personen vor. Aber sie künden nicht ihren Ruhm, sondern den Besitz, den sie an der Straße haben. Eine andere Art von alten Namen entstand durch das in früheren Jahrhunderten übliche Zusammenwohnen aller Handwerker eines Gewerbes in einer bestimmten Straße. Da gibt's: Fischergasse, Schustergasse, Seilergasse, Schneidergasse, Häfnergasse, Korbgasse, Bäcker-gasse, Walkergasse (wo die Tuchmacher wohnten) usw. Andere Straßen sind nach Gebäuden benannt: Rathaus-gasse, Kloster-, Kirch-, Turm-, Pfarrgasse, Bahnhof-, Apothe-ken-, Friedhoffstraße, Galgengasse, Backgasse usw. Wieder andere Namen entstehen durch topographische Eigentümlichkeiten oder besondere Merkmale der Straße: Berg-, Hügel-, Sandstraße, Riesengasse, Langgasse, Drei- oder Fünf-häusergasse. Wertvoll für den Historiker sind die Straßennamen, die auf die früheren Grenzen eines Ortes hinweisen: Stadtmauer-, Wall-, Grabenstraße usw. Nicht minder diejenigen Namen, die bekunden, daß sie erst lange Zeit nach der Gründung des Ortes entstanden, daß an ihrer Stelle sich noch lange Feld, Wald, Weide oder Wasser befand: Erbsen-, Spelzen-, Kürbis-, Rosen-, Blumen-, Wiesengasse, Sumpf-, Wald-, Weinberg-, Bleichstraße usw.

Es seien das der Beispiele, die ganz willkürlich gewählt sind, genug. Das wird man schon aus ihnen sehen: Solche alten Namen haben Eigenart und Bedeutung, sie sind verwachsen mit dem Orte, zu dem sie gehören. Nicht nur das, sie haben auch Wert als geschichtliche Urkunden. Sie verdienen deshalb vollen Schutz so gut wie jedes andere historische Denkmal. Sie dürfen durchaus nicht gedankenlos durch neue Namen verdrängt werden, die mit dem Gelände nichts zu tun haben. Ja, es ist sogar unter Umständen geboten, alte Namen zu ungunsten der neuen wieder zu Ehren zu bringen. Möglich ist das immer, denn, während sonst überall Denkmalpflege gerade wie das Kriegsführen Geld und nochmals Geld und zum dritten Geld kostet, hier, wo es sich um Erhaltung alter Namen handelt, ist sie furchtbar billig. Ein Federstreich macht die ganze Sache schon beinahe fertig.

Und wenn man unbedingt einen Fürsten, einen berühmten Mann oder einen Stadtvater durch eine Straße ehren will, so verschone man damit die alten Straßen. Dazu bieten ja neue Stadtteile genügend Gelegenheit. Doch ja mit Maß und Ziel. Auch hier sind so vier alte Namen vorhanden, Flur-, Wald- und Gewann-Namen, daß man kaum jemals in Verlegenheit kommen wird. Man muß nur die Leute fragen, die es wissen. Und auch diese Namen verdienen, geschützt zu werden. „Sie verlieren aber doch ihre Bedeutung“, wird jemand einwenden. Ei, gerade deshalb wollen wir sie erhalten wissen, weil sie Geschichtsur-

kunden vorstellen. Wenn längst das Auto über den Asphalt faust, kann der Straßennamen noch dem Entel erzählen, was früher hier war, falls er offene Augen und Sinne hat „für so etwas“. Meistens wird's ja nicht der Fall sein, noch weniger als heute bei uns. Aber „eben deswegen“!

Wir schließen mit einer Reihe von Thesen, die wir allen denen, die es angeht, zur Beachtung auf das wärmste empfehlen: 1) Jede alte Bezeichnung von Straßen, Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen ist zu schützen und zu erhalten. 2) Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur-, Orts- und Straßennamen zu berücksichtigen. 3) Alte Straßennamen dürfen niemals durch die Namen verdienter oder berühmter Personen verdrängt werden. 4) Alte Namen, die erst in neuerer Zeit beseitigt wurden, sollen tunlichst wieder zu Ehren gebracht werden. 5) In jedem Einzelfall ist genau zu erwägen: a. inwieweit alte Namen, die bereits dem Gedächtnis des Volkes entschwunden, wieder in Gebrauch zu setzen sind; b. inwieweit ein neuer Name bereits geschichtlichen Wert gewonnen und deshalb Anspruch auf Schutz hat; c. inwieweit alte, aber verderbte Namen ihre ursprüngliche Form wieder erhalten können. 6) Bei allen Neubennungen und Umbennungen von Straßen sollen stets heimats-, geschichts- und sprachkundige Personen und, wo solche bestehen, die örtlichen Heimats-, Geschichts- und Altertumsvereine von den Behörden als Sachverständige zu Rate gezogen werden.

Ein zweihundertjähriges Bauernhaus.

Von A. Trapp, Schivelbein.

Ungefähr in der Mitte zwischen Sorenböhm und Henkenhagen liegt das Dörfchen Pleußhagen, welches aus dem Gute und nur einer Eigentümerwirtschaft, einem früheren Erbpachtgrundstück, besteht. Nicht weit vom Gute entfernt, nach Sorenböhm zu, liegt nahe des Ostseestrandes außerdem noch ein früheres Bauerngehöft, welches jetzt freilich zum Gute gehört. Wenn man vom Strande her quer durch den schmalen Dünenwald geht, so sieht man gleich hinter demselben eine dunkle Strohpyramide, weiter nichts. Dieselbe ist unten breit und wird nach oben immer spitzer. Sieht man genauer hin, so erkennt man oben auf der First, und zwar in der Mitte, einen ganz schmalen Rand des Schornsteins.

Die Vorderfront, Ostwand, zeigt zur linken Seite ein ca. 1 Quadratmeter großes Fenster, zur rechten Hand eine Stall- und in der Mitte eine nicht zu hohe Haustür. In den Balken, welcher den Türeingang nach oben hin abschließt, befindet sich folgende Inschrift:

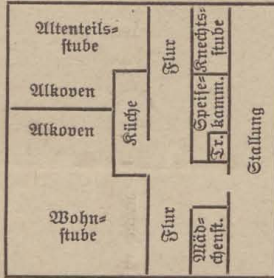
MJT GÖDT
ANNO 1711 DEN 14. MAJ
E. WALD. DAMJTZ
PAKOPRVVS



Damit war der Besitzer des Gutes Schulzenhagen A, welcher das Gehöft nebst ca. 70 Morgen Acker an einen Bauer in Erbpacht gegeben hatte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Erbpächter freier Besitzer des Grundstücks. Als vor ca. 40 Jahren der letzte Bauer im besten Mannesalter verstarb, verkaufte seine Witwe das Gehöft für 12 000 Taler an den Besitzer des Gutes Pleußhagen. Heute gehört beides Rittergutsbesitzer v. Blankenburg auf Kaltenhagen.

Betritt man durch die Haustür das Innere, so kommt man zunächst auf einen großen Flur, welcher das Haus der ganzen Länge nach durchschneidet.

Vor dem Treppentraum verbreitet sich derselbe. Zur rechten Hand des Flurs lag vorne die Mädchen-, hinten die Knechtstube. Neben diesen und der Speisekammer befindet sich die Stallung, welche durch das ganze Haus geht, und in welcher noch heute die Tagelöhner Schweine, Fühner, Gänse usw. untergebracht haben. Zur linken Hand befinden sich die Bauerngemächer, und zwar im ganzen Hause nur 2, vorne die sehr geräumige Bauernstube und dahinter die etwas kleinere Altenteilstube, in welcher der Bauer nach des Lebens Mühe und Sorgen vom Gnadenbrote lebte. Hinter beiden Gemächern liegt je ein großer Alkoven, welcher früher als Schlafgemach benutzt und durch eine Gardine von der eigentlichen Stube getrennt wurde. An die Alkoven grenzend, befindet sich in der Mitte des Hauses, zur linken Hand des Flures die völlig dunkle Küche mit dem breiten, offenen Schornstein. Wie die armen Frauen in diesem dunkeln Loch früher überhaupt haben eine Suppe kochen und die Wäsche waschen können, ist mir völlig unbegreiflich. Der Bodenraum ist nur eng, was sich aus der eigentümlichen Form des Daches und der Dicke des Strohs erklären läßt. Sämtliche Flure sind aus Lehm gestampft worden. Ein in der Nähe stehender Stall war früher Scheune und wird jetzt als Torfschuppen benutzt.



Trotzdem das Gebäude bereits über 200 Jahre alt ist, so ist es dennoch verhältnismäßig gut erhalten. Die Balken sind gesund und teilweise im Laufe der Zeit erneuert worden. Seitdem es als Leutehaus Verwendung gefunden hat, sind Küche und Flur durch eine Querwand geteilt worden. Möge dies Denkmal vergangener Tage noch lange erhalten bleiben!

Die Fremdwörter auf dem Lande.

Die Bestrebungen, unsere liebe deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen, sind gewiß etwas sehr Gutes. Bezeichnend aber ist, daß sie insbesondere eine Stätte in der Stadt zu haben scheinen, in der Stadt, in der die „Mode“ mit jedem Frühjahr und Herbst wechselt und die Freude an der Veränderung größer ist als auf dem Lande. Hoffen wir, daß es sich auch hier nicht nur um eine „Mode“ handelt, und streben wir danach, was mir wichtiger erscheint, dem Wesen nach deutsch zu sein und zu werden! Dann wird das andere schon alles kommen! Doch davon wollte ich eigentlich nicht reden. Vielmehr davon, daß mir's aufgefallen ist, daß das Land viel mehr noch an seinen Fremdwörtern festhält als die Stadt. Wenigstens scheint es mir nach meinen Beobachtungen so zu sein! Vielleicht auch achten andere einmal darauf! Das „adieu“ ist in der Stadt schon seit geraumer Zeit geschwunden; auf dem Lande habe ich es diesen Sommer noch recht oft gehört. Manches andere auch noch! Und hier ist es wirklich mal etwas, was der Landbewohner ruhig einmal dem Städter nachtun sollte. Also dort wie hier: weg mit dem französischen Gruß!

Aus der Heimatschutz-Arbeit.

Krieger- und Heimatabend.

Am 22. August fand in Gottberg im Kreise Pyritz ein Heimatabend statt, auf dem die Kriegs- und Heimatbilder des Landes-

vereins zur Vorführung gelangten. Der Geschäftsführer hatte den Lichtbilder-Apparat dazu mitgebracht, bediente ihn selbst und hielt die Vorträge dazu. Zu erstatten waren nur die Unkosten (Fahrt und Leihgebühr). Eine Sammlung für das Rote Kreuz ergab 60 M. Es ist das der 6. derartige Abend. Die Anregung dazu hatte bekanntlich der Pommersche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gegeben. — Heimatbilder des Landesvereins wurden auch auf einem Verwundeten-Abend am 15. August in Stettin vorgeführt.

Sammlung der Feldpostbriefe pommerscher Krieger.

Die Sammlung der Feldpostbriefe pommerscher Krieger durch den Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz, Geschäftsstelle Stettin, hat bisher ein erfreuliches Ergebnis gehabt. Es konnten dem Staatsarchiv zu Stettin wiederum 105 Blatt mit 98 Briefen, 1 Tagebuch und 3 fliegende Kriegsblätter der Stettiner Chamottefabrik überwiesen werden. Die im Staatsarchiv niedergelegte Sammlung umfaßt jetzt 229 Blatt, 8 fliegende Kriegsblätter und 1 Tagebuch. Einwendungen sind dem Landesverein in der Hauptsache aus Mittel- und Hinterpommern zugegangen. Stettin ist verhältnismäßig wenig beteiligt und Vorpommern auffallenderweise fast gar nicht. Der Landesverein bittet dringend um weitere Einwendungen, am besten in der Abschrift! Außer den abgelieferten Feldpostbriefen hat der Landesverein noch Hunderte von Briefen in seinem Gewahrsam, die erst noch zur Verwertung in der gedruckten Sammlung dienen sollen, deren 3. Heft in diesem Monat noch erscheint.

Bilder vom Pommerschen Höhenzug — Eine Folge neuer Heimatschutz-Karten.

Soeben ist die oben angezeigte Karten-Folge erschienen. Sie bringt 6 Karten nach Kohlezeichnungen des Kunstmalers Milling-Stettin und will ein Bild geben des besonders charakteristisch ausgeprägten Moränengebietes am Enzig-See nördlich von Nörenberg, das der Künstler zeichnend durchwandert hat. So stellt uns die erste Karte, „Endmoränenwall am Neudingelsberg“, mitten in das von wallartigen Rücken und Höhen durchzogene Gebiet. Der Blick umfaßt eine Anzahl einzeln im Talgrund und am Abhang liegender Kolonisten-Gehöfte und findet seine Begrenzung durch den jenseits aufsteigenden Wall eines Höhenrückens. Ein andermal, „Blick vom Rußlandberg auf den Enzig-See“, stehen wir am Abhang einer der höchsten Erhebungen des Gebietes und blicken über die altersgrauen Steine der eiszeitlichen Blockpackung weit hinaus und auf den fernen Spiegel des Enzig-Sees, das einstige Sammelbecken dreier Schmelzwasserströme der Eiszeit und das Städtchen Nörenberg im Hintergrunde. — Tief in das Gelände eingebettet ist der nördlich des Enzig-Sees gelegene Dolgensee. „Abend am Dolgen-See“, nennt sich die dritte Karte. Das stille stromartige, lange Gewässer wird wirkungsvoll gerahmt durch die ansteigenden Höhen umher und in der Ferne und reizvolle Gehölzgruppen am Ufer. Dann wieder stehen wir am Ufer des Enzig-Sees und blicken zwischen den Waldkulissen des Fier und der Insel Schulzenwerder hindurch und in die Seeweite hinaus. Die fünfte Karte gibt ein malerisches Kolonisten-Gehöft am Frauenberg wieder, und Karte 6, „Sonnenuntergang im Moor bei Dorotheental“, führt auf eine der Hochflächen des Gebietes, die hoch über den Seen oft genug Moore und kleine Gewässer von seltsam schwermütiger Stimmung tragen. — Es ist selbstverständlich, daß der Künstler, dem wir die Karten verdanken, die Natur des Gebietes nicht mit photographischer Treue wiedergegeben hat. Die Eigenart des Landes aber ist so stark, so sprechend, daß er ihr wohl eher übel gehorchen mußte, und so sind seine Bilder trotz aller Freiheit der Auffassung doch Charakterbilder aus der Wirklichkeit geworden.

Die 6 Karten im Umschlag kosten 25 Pf. Den Kommissionsverlag hat die Buchhandlung von Fischer & Schmidt, Stettin, Gr. Wolleberstr.; doch können Bestellungen auch dem Landesverein, Geschäftsstelle: Stettin, Deutschestr. 13, zugestellt werden. Wiederverkäufer wollen sich an die Firma Fischer & Schmidt wenden, die unsere sämtlichen Karten vertreibt.